Kathleen Thorpe
Johannesburg

„solange du nur meine Konstruktion bist" – Die „Bemannung" der Frauenliteratur am Beispiel von Elfriede Czurdas Prosatext *Diotima oder die Differenz des Glücks*

Diotima oder die Differenz des Glücks (1982) der österreichischen, aber seit 1980 in Berlin wohnhaften Schriftstellerin Elfriede Czurda markiert eine Übergangsphase in der Geschichte der Literatur von Frauen. Der Text steht zwischen der „Entmannung" in der Frauenliteratur der siebziger Jahre und der neuen „Bemannung" der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts (vgl. Venske 1991: 79-100, 125-160). Dabei geht es um den Versuch von Autorinnen, adäquate Männerfiguren in ihren Büchern zu schöpfen. Julian Schutting meinte (in einem Interview mit Regula Venske vom 23. November 1990), in Antwort auf die Frage: „Was passiert eigentlich, wenn Frauen über Männer schreiben?" und ob dies etwas sei, womit Frauen sich besonders schwer täten:

> [...] wenn Sie die deutsche Literatur betrachten: Die schönsten Frauenfiguren sind, bitte, von Männern. […] Es gibt von Frauen nichts Analoges, es gibt von Frauen, meines Wissens, überhaupt keine Männerfiguren. Das sind reine Typisierungen. […] wenn sie (die Frauen) gerne von sich, von der sogenannten Selbstverwirklichung reden, können sie den Mann ja nur darstellen, als jemanden, der u.a. die Schwierigkeiten macht, mit denen sie fertig werden müssen (Venske 1991: 179).

Diese etwas provokanten Behauptungen Schuttings mögen zwar auf ein Defizit in der Frauenliteratur hinweisen, aber im Falle von Elfriede Czurda geht es gar nicht so sehr um die Darstellung eines leibhaftigen Mannes an sich, sondern eher um die Schöpfung eines sprachlichen Konstrukts von dem idealen anders geschlechtlichen Partner. Diese gedankliche Inszenierung rückt das ganze Unternehmen bewusst in den Bereich einer privaten Utopie. Das Jahr zwischen der ersten und der zweiten Begegnung der Protagonistin mit dem namenlosen Mann – „Groß, schlank, dunkel" (**D**13) – entwickelt sich zum Spielraum für eine imaginäre Liebesbeziehung, bewusst „abgehoben von deiner und meiner Wirklichkeit" (**D** 10) und so entsteht „jene tragödische Situation […], die den griechischen Anforderungen entspricht: Einheit von Handlung, Ort und Zeit" (**D** 10). Der Zweck der fiktiven Liebesbeziehung wird auch offen genannt:

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

> Und immer, wenn ich mich ganz besonders erbärmlich fühlte, fielst du mir wieder ein: als Gedanke, der ein Ausweg ist. […] Ich kann dich, wenn mir danach zumute ist, herbeidenken. Und was vielleicht noch entscheidender ist: Ich kann dich so herbeidenken, wie ich dich wünsche (**D** 10).

Später heißt es sogar ausdrücklich:

> Diese Art des Erinnerns hatte weniger mit deiner Person als mit der Idee von dir zu tun (**D**14).
> Es wird auch immer wieder betont, wie ephemer diese erträumte Beziehung ist, die nur Dauer und Bestand hat solange du nur meine Konstruktion bist (**D**17).

Der zweite Teil des Titels, nämlich **die Differenz des Glücks**, weist auf das Zerreden der Glücksvorstellung hin, die ja ohnehin sprachlich erzeugt worden ist. Schon das Wort **Differenz** ruft den von Jacques Derrida geprägten Begriff der *difference* in Erinnerung und die ständige Hinterfragung des Glücks zerstört das fragile Gefühl, wie Ulrich Weinzierl in seiner Rezension bemerkt:

> Elfriede Czurda veranschaulicht mit ihrer Prosa die Erkenntnis, die einst Adorno in seinem „Minima Moralia" niederschrieb: „mit dem Glück ist es nicht anders als mit der Wahrheit: man hat es nicht, sondern ist darin" (Weinzierl 1982).

Hedwig Rohde meint, in der Befragung der eigenen Gefühle in Elfriede Czurdas **Diotima** „möglicherweise den Ausdruck einer Generation" zu finden, weil Czurda (Jahrgang 1946) in diesem Text:

> […] für die kritisch vorgebildete Schicht von jungen Frauen [spricht], die eine Menge gelesen haben, diskussionswütig alles durch-und zerdenken und ihre geschulte Intellektualität jetzt benutzen, um gerade nicht abstrakt zu denken, sondern ihre Emotionen zu verfolgen (Rhode 1982).

Dies zeigt sich ganz deutlich in der leidenschaftlichen Verteidigung des Glücks, das als „Funke Hoffnung […] das Weiterleben erträglich macht" (**D** 29) und gilt als Bastion des Menschlichen in einem Zeitalter der Sozialkritik und des rasanten technologischen Fortschritts bei gleichzeitigem Utopieverlust (siehe Habermas unten):

> An allen Orten höre ich von diesen tragischen Lebensläufen, von […] Kindheit und Verkrüppeltwerden, Klage und Kohldampf auf allen Tischen: Warum wird überall ängstlich verschwiegen, daß sie alle auch das Glück kennengelernt haben, und sei's nur für eine Sekunde: […] Die Fähigkeit Glück zu empfinden gilt als verpönt, als jedenfalls unaussprechlich, wird dem Bereich der Kritiklosigkeit, der Uneinsichtigkeit, der Geistlosigkeit, schlicht; der Reflexions-und deshalb

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

> Denkfeindlichkeit zugerechnet – Als wäre es uns nicht mehr möglich, Glück zu empfinden: Nicht als hätten wir objektiv keine Gelegenheit, sondern als hätten wir subjektiv kein Organ, um Glück zu empfinden (als wäre dieses Organ verkümmert, degeneriert, von neuen Technologien abgelöst (**D** 29).

So verstanden, weist **Diotima** nicht nur auf eine interessante Entwicklungsphase in der Literatur von Frauen in den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts hin, wie eingangs schon angedeutet; das Werk könnte auch als Kritik an der damals vorherrschenden Meinung, dass das Individuum ausschließlich von der gesellschaflichen Bedingungen abhängig sei, gedeutet werden: „Glück zu empfinden ist zur Klassenfrage geworden" (**D** 28). Auch in einer möglichen Abwehrreaktion gegen die exzessive Überbetonung der weiblichen Selbstständigkeit und Problematisierung der Verhältnisse zwischen den Geschlechtern in den 1970er Jahren soll das Konstrukt des perfekten Partners, das Gefühl der Geborgenheit und Intimität jenseits der herrschenden gesellschaftlichen Erwartungen erzeugen:

> (Welchen Sturm der Empörung zum Thema Regression höre ich losbrechen – ich selbst blase eifrig mit.) Aber ich will meine Wünsche aussprechen, ohne Rücksicht auf die Angst, die ich damit in mir erzeuge.
> Dir möchte ich meine Wünsche und Ängste sagen können. Dadurch sollst du dich von den anderen unterscheiden (**D** 11).

Indem die Protagonistin auf die Anerkennung des Glücks bei vollem Bewusstsein der trostlosen gesellschaftlichen Verhältnisse – das Werk wurde ja zur Zeit des Kalten Krieges geschrieben mit Berlin als Handlungsort – besteht , vitalisiert sie, wenn auch nur vorübergehend, ihr eigenes Leben.

Wie sehr Elfriede Czurda mit ihrem Text **Diotima** den „Zeitgeist" der 1980er Jahre, bei einigen Entwicklungen sogar im Voraus traf, zeigen folgende Textbeispiele aus der Literatur und anderen Texten, wie zum Beispiel denen von Jürgen Habermas und Paul Watzlawick. Der Umsturz der kanonisierten Muse Diotima unterstreicht den Wunsch der Protagonistin, ihren Tagtraum ausschließlich auf ihre eigenen Bedürfnisse zu richten.

Ingeborg Bachmanns Gestalt Elisabeth in der Erzählung *Drei Wege zum See* in der 1972 veröffentlichten Sammlung **Simultan** kündigt einen taktischen Rückzug vom Geschlechterkampf in Bezug auf die ideale Liebesziehung zwischen Mann und Frau an. Der utopische Wunsch nach der vollkommenen Liebe wird zwar nicht aufgegeben, sie wird aber vertagt:

> Nur eine Hoffnung durfte und wollte sie nicht offen lassen, denn wenn sie in fast dreißig Jahren keinen Mann getroffen hatte, einfach keinen, der von einer ausschließlichen Bedeutung für sie war, und ihr das Mysterium brachte, auf das sie gewartet hatte, keinen, der wirklich ein Mann war und nicht ein Sonderling,

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

> Verlorener, ein Schwächling oder einer dieser Hilfsbedürftigen, von denen die Welt voll war, dann gab es den Mann eben nicht, und solange es diesen Neuen Mann nicht gab, konnte man nur freundlich sein und gut zueinander, eine Weile. Mehr war daraus nicht zu machen, und es sollten die Frauen und die Männer am besten Abstand halten, nichts zu tun haben miteinander, bis beide herausgefunden hatten aus einer Verwirrung und der Verstörung, der Unstimmigkeiten aller Beziehungen. Eines Tages konnte dann etwas anderes kommen, aber nur dann, und es würde stark und mysteriös sein und wirklich Größe haben, etwas, dem jeder sich wieder unterwerfen konnte (Bachmann 1974: 137).

Während Ingeborg Bachmann lediglich zum Abstand und zum Zueinander – freundlich – Sein bis zum Erscheinen des Neuen Mannes rät, vollzieht Verena Stefan in ihrem erstmals 1975 im Verlag Frauenoffensive veröffentlichten Text **Häutungen** einen radikalen Bruch mit dem männlichen Geschlecht, am Anfang wenigstens, mit Geschlechterbeziehungen schlechthin:

> […] ich höre auf in paareinheiten – gleich welchen geschlechts – zu denken und zu leben, sicherheit, geborgenheit und gesellschaftliche anerkennung sacken zusammen. ich reiße die eigene behausung ein, um frei zu kommen (Stefan 1975: 75).

Das Alleinsein wird von Stefan als notwendigen Schritt in Richtung Emanzipation gesehen. Elfriede Czurda situiert ihre Protagonistin aber in einen Bereich zwischen diesen beiden Positionen und so markiert das Buch, wie Hedwig Rohde treffend beobachtet, einen „provisorischen Erfahrungszustand" (Stefan 1975: 75).
1985 erschien die Essaysammlung **Die neue Unübersichtlichkeit** von Jürgen Habermas, wo der Autor in dem gleichnamigen Essay auf einer 1984 gehaltenen Rede vor dem spanischen Cortes basierend, die Erschöpfung utopischer Energien und den veränderten Zeitgeist konstatiert, was bis in die zwischenmenschliche Kommunikation hinein reicht:

> Der utopische Gehalt der Kommunikationsgesellschaft schrumpft auf die formalen Aspekte einer unversehrten Intersubjektivität zusammen. Noch der Ausdruck „ideale Sprechsituation" führt, soweit er eine konkrete Gestalt des Lebens suggeriert, in die Irre. Was sich normativ auszeichnen läßt, sind notwendige, aber allgemeine Bedingungen für eine kommunikative Alltagspraxis und für ein Verfahren der diskursiven Willensbildung, welche die Beteiligten *selbst* in die Lage versetzen könnten, konkrete Möglichkeiten eines besseren und weniger gefährdeten Lebens nach *eigenen* Bedürfnissen und Einsichten aus *eigener* Initiative zu verwirklichen (Habermas 1985: 161-162).

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

In Czurdas **Diotima** wird auf eine utopische Mitteilungsfähigkeit gezielt. Das Eigene, das Habermas anspricht, erscheint jetzt als gesteigerte, intuitive Form der Mitteilungsfähigkeit:

> Ich sitze dir gegenüber. Du verstehst (im Sinne von: eine Fremdsprache übersetzen können) meine unausgesprochenen Wünsche, […]. Ich sehe deinen Blick sich verändern – ich verändere ihn – sehe ihn mitteilen, was ich hören will […]. Das Stadium der Sprachlosigkeit will ich in den Bereich der Sprache mitnehmen: sprechen können bei einer weit über die Sprache hinausgehenden Mitteilfähigkeit. […] Bitte erzähle keine komplizierten Geschichten. Sag einfach nichts. Sieh nur her (**D** 7).

Die Betonung des Eigenen bringt Elfriede Czurdas Text philosophisch in den Bereich des Konstruktivismus, wie er zum Beispiel von Paul Watzlawick vertreten wird. In seinem Essay über Watzlawick definiert Patrick Horvath den Konstruktivisimus auf folgende Weise:

> Unser Erkenntnisapparat „konstruiert" große Teile unserer Erkenntnis, schafft quasi die vermeintliche „Wirklichkeit", in der wir leben; diese so entstandene „Wirklichkeit" ist daher stark subjektiv geprägt, hat wahrschienlich gar nichts mit der Welt außerhalb unseres Subjekts, der Wahrheit oder – im Kant'schen Jargon – dem „Ding an sich" zu tun. Erkenntnis des „Dinges an sich" bleibt uns wahrscheinlich für immer verschlossen, obwohl seine Existenz nicht bestritten wird (dies unterscheidet die Konstruktivisten auch von den Solipsisten, die meinen, außerhalb unseres Subjekts gäbe es nichts; die Konstruktivisten meinen, dass es etwas gibt, die Frage ist nur, ob und inwieweit wir es erkennen) (Horvath 2002).

Aus Watzlawicks Buch **Die erfundene Wirklichkeit** zitiert Patrick Horvath eine Stelle, die teilweise für das Verständnis von Elfriede Czurdas Text von Bedeutung ist, nämlich: „(die) Einsicht, dass jede Wirklichkeit im unmittelbarsten Sinne die *Konstruktion* derer ist, die diese Wirklichkeit zu entdecken und erforschen *glauben*" (Horvath 2002). Es muss aber betont werden, dass, obwohl einige Einsichten des Konstruktivismus, wenigstens in dem Grundgedanken, zum besseren Verständis von Elfriede Czurdas Verfahrensweise in **Diotima** beitragen könnten, es im Text immer wieder hervorgehoben wird, dass der Unterschied zwischen der Wirklichkeit und der Konstruktion anerkannt wird und dass sich Elfriede Czurda in ihrem Text ganz bewusst eine Konstruktion schafft und die Fiktionalität der erfundenen Wirklichkeit lediglich eine zeitweilige parallele Wirklichkeit darstellt. Am Anfang des Werkes werden die beiden Wirklichkeiten streng auseinander gehalten, aber im Laufe der Zeit dringt die äußere Wirklichkeit des Alltags in die „Tagtraumoase" (**D** 42) und zerstört das Gebilde. Zu Beginn des zweiten Teils des Textes heißt es:

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

> Wirklichkeit sickert ein, spürst du? Wirklichkeit, die meine Konstruktion zu überlagern beginnt, die die Intimität mit der konstruierten Wirklichkeit zurückdrängt – Wirklichkeit dringt ein wie eine feine Schicht Staub, die du zuerst gar nicht siehst – […] und zwischen Eindringen und Ablagern des Staubs verstreicht Zeit, eine Spanne Zeit: Ein Zeitkeil, betrügerisch, denn während man noch glaubt, man würde in ihr arbeiten, arbeitet sie unmerklich bereits gegen einen, macht die Konstruktion porös, durchlässig für eine andere Ebene von Wirklichkeit als sie selbst ist (für wirkliche Wirklichkeit?). Du beginnst mir zu entrücken, ich kann dich nicht mehr herbeireden, ich kann dich nicht mehr herbeiwünschen […] (**D** 40)

Die Dreiteilung von **Diotima oder die Differenz des Glücks** zeigt die Entwicklung von der Konzeption des Konstrukts im ersten Teil, über eine Phase der allmählichen Destabilisierung des Konstrukts durch das Eindringen der störenden Wirklichkeit:

> Wirklichkeit, das sind die im Wind treibenden gelben Blätter des Akazienbaumes, das ist das Schlagen der Kuckucksuhr in der Nachbarwohnung, das ist der Anruf des Versicherungsagenten, das trostlose morgendliche Frühstück […] (**D** 41)

bis zur völligen Auflösung im Alltag, was auch im Wechsel der Erzählung von der ersten Person zur dritten Person bemerkbar wird – die letzte Frage der Protagonistin an sich selbst erscheint schon als Zitat: „'Kann ich denn überhaupt eine Balance finden? Ich meine: eine Balance, die mich Grenzen überschreiten läßt, aber nicht alle Rückzugsmöglichkeiten verwehrt?'" (**D** 95-96) Hedwig Rohde bewertet Czurdas Projekt positiv und fasst die Entwicklung im Buch wie folgt zusammen:

> Die Montage aus Traumvorstellung, erinnerten Erlebnissplittern, vor allem auch die Überflutung mit fremden Monologen und aufgedrängten anderen Konflikten ist geglückt. Fragmente von Gegenfiguren, Störbildern haben die Funktion, die ohnedies zerbrechliche Glückskonstruktion kaputtzumachen […] Ein Schluß wie nachgeholt: der Berliner Alltag in der Wohngemeinschaft, die Straße, die kleinen anonymen Begegnungen – die ganze Nüchternheit des Daseins […] Und vorher gerade ein Konglomerat aus Zitaten, Nachrichten, nicht mehr in Zusammenhänge gebracht, aber merkbar assoziativ im Übergang von Selbstbesessenheit zu Selbstbesinnung notiert und gebündelt. Neutraler Boden. Widerwilliges Aufwachen (Rhode 1982).

Zu den oben zitierten „Erlebnissplittern" gehören ja auch die zahlreichen intertextuellen Bezüge, auf die im Rahmen dieses Essays weitgehend nicht eingegangen werden kann, und die deshalb gelegentlich nur erwähnt bleiben müssen.

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

Der dritte Teil von Czurdas **Diotima** verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, weil erst jetzt der Name der Titelheldin erwähnt wird. Der Versuch, quasi die eigene Muse zu sein, d.h. die Funktion von Friedrich Hölderlins Diotima in seinem **Hyperion** selbst zu erfüllen, unterstreicht das Literarische und Fiktionale von Czurdas Text. Das Ende des zweiten Teils stimmt auf die traurigen Momente der Trennung ein und zwar ganz im Geiste Hölderlins: „Es gibt eine Zeit der Liebe […] wie es eine Zeit gibt, in der glücklichen Wiege zu leben. Aber das Leben selber treibt uns heraus" (Hölderlin 1973: 139). Bei Elfriede Czurda bedeutet ihr Klagelied eine Anerkennung, dass sie ihrem Konstrukt zuviel aufgebürdet hatte:

> (Du konntest mir nur ein Ikarusflügel sein, der mich hochtrug und in Schwebe hielt mit beklommenem Schweigen, während ich mich mit leisem Atem davonstahl.) Auf dem regenverhangenem Felsen werde ich sitzen und meinen unbenennbaren, unerträglichen Sehnsüchten nachhängen […], täglich werde ich an der Küste stehen und mit einem weißen Tuch den imaginären Booten meine unzerbrechliche Einsamkeit zuwinken, meine Botschaft von unüberwindbarer Vereinzelung (**D** 64-65).

Im dritten Teil des Werkes findet ja nicht nur der Abbau des Konstrukts durch die zunehmende Vereinnamung durch den Alltag, durch Gedankenfetzten und Bilder aus den ersten beiden Teilen statt, sondern auch die langerwartete Nennung des Namens Diotima, wobei diese Benennung ironisiert wird. Zum größten Teil ergibt sich die Ironie aus einer Befragung des Diotimavorbildes bei Hölderlin. Hier wäre es vielleicht angebracht, Hölderlins eigenes Vorbild in Erinnerung zu rufen – nämlich, Sokrates' griechische Priesterin und Lehrerin aus Platons **Symposion** (http://www.sogang.ac.kr/-anthony/Classics/Diotima.htm am 31.5.2005). Was Mantinea Sokrates Diotima vor allem beigebracht hatte, war die Erklärung der Liebe als Kind von Poros und Peina, also Mangel und Überfluss, etwas was aus einem Zwischenbereich hervorgeht – ein Dämon und Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen, gleichzeitig auch eine Quelle der Erkenntnis[1]. Eklektisch lautet es in Elfriede Czurdas Text zum Beispiel:

> Die semmelfarbenen Häuserschluchten, Diotima: Am Fluchtpunkt der Straße, ganz klein geworden von der Ferne, den Abälard (das herrenlose Gut der Erkenntnis?) (**D** 77),

[1] Vgl. z.B.: „Her (d.h. Diotimas) conception of eros gives us an interesting way to look at the forms in general. We cannot approach the divine ideas of Socrates, the forms, just like man is not able to approach love. Once we have an idea of it it slips by, the factual knowledge about it eludes us from its deeper meaning, a meaning which is out of reach of human knowledge" (http://www.trincoll.edu/ depts/phil/philo/phils/diotima.html am 15.5. 2005).

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

wobei der intertextuelle Bezug auf die unglückliche Liebesgeschichte von Abälard und Heloise das Versagen Diotimas als Lehrerin unterstreicht. Diotima wird von ihrer erhabenen und exemplarischen Position als Lehrerin in Sache Liebe vom Sockel gestürzt. Als Muse zur Zeit des Kaltes Krieges hat Diotima ausgedient und steht nun als trauriges, romantisches Überbleibsel neben anderen legendären Figuren in tragischen Liebesgeschichten und Märchen. Die Befreiung der modernen Diotima, also der Protagonistin, vom klassischen Vorbild setzt sie dann voll der Freiheit der Grenzenlosigkeit aus. Es ist die Freiheit eines ungehemmten Kapitalismus und Massenkonsums, wo die Schönheit als globales Produkt freigeboten wird, was ja auch zur Vergewaltigung des Liebes- und Schönheitsideals im ausgehenden 20. Jahrhundert beiträgt. Sachlich ließe sich der Verlust des Ideals nur im leicht betäubtem Zustand diskutieren, wie im Text ironisch suggeriert wird:

> Diotima, mein ephebisches, euphemistisches Mädchen, laß mich um drei Uhr Greenwich-Meridian-Time bei dir sein, damit wir die Fragwürdigkeit deiner Position in der gegenwärtigen Weltliteratur diskutieren können. Halte die Akten deines Vergewaltigungs-prozesses bereit, auch wenn sie keinem nützen (am wenigsten dir). Wir werden sachlich miteinander reden, meine Diotima, falls du also weinen mußt (dein Körper läßt sich nicht leugnen), dann hänge um drei Uhr Greenwich-Meridian-Time die Spuren von Tränen, von Düften und deiner unheilbaren Romantik für Santa Clohs, damit er sie dem Abälard als Present überreicht. Deine Cannabis rauchende Muse ist nach Westen gereist, in die Freiheit, in die Uneingeschränktheit von Management und Mißwirtschaft, in den Hauch des betörenden Atems von Miss Universum (**D** 78).

Auf diese Verabschiedung der klassischen Diotima folgt eine Fülle literarischer Allusionen, die von dem Unbehagen ausgelöst worden ist, in einer verwalteten Gesellschaft zu leben – von George Orwell (Autor des Romans **1984**), über die Trivialliteratur – Hercule Poirot (belgischer Detektiv in den Detektivromanen Agatha Christies, bis zum klassischen Kanon der deutschen Literatur – Goethe, begleitet von den stürmischen Tönen von Scriabins Kompositionen (ein häufig wiederkehrendes Motiv), die als Erinnerungen an ein vorbildliches Erbe vergegenwärtigt werden und zwar in dem gleichmäßigen und unaufhaltsamen Ablaufen der Zeit in der Vorstellung vom „Ticken eines Metronoms in Beethovens tauben Ohren" (**D** 79) erscheint. Diese bunte, eklektische Fülle der Eindrücke und Erinnerungen spiegelt sich in der Unkonzentriertheit der Erzählerin wider. Trotz des Konvoluts kultureller Einflüsse soll der klassischen Diotima dennoch ihr Platz gesichert sein und sie soll deshalb „den Kopf nicht hängen (lassen)" (**D** 80), denn in einer Anspielung auf ein Gedicht des englischen Dichters William Blake heißt es: „dein Infant Grief widerspricht deinem literarischen Stellenwert" (**D** 80). So wird Diotima erneut in der Literatur wieder belebt, was ja auch auf die

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

Unmöglichkeit hinweist, in einer literarischen Konstruktion zu leben. Als literarische Figur kann Diotima auch einen Großbrand überleben. Im Text steht:

> Schaukle ihn auf deinen Knien, Diotima, er wird verrückt sein nach deiner Haut. Sieh das Feuer der niederbrennenden Potemkinschen Fassaden! Ein Autodafé. In Flammen der Wiener Himmel voller verstimmten Geigen, die im Recycling aus den Balken der Rauchfangkehrerkirche gebaut waren (**D** 80).

Eine nüchterne Diagnose des ganzen Zustandes der Liebeskonstruktion und deren Vernichtung gibt es auch:

> Ich habe – es verschlägt mir immer den Atem, wenn ich formulieren muß - die Emigration ohne Beschädigung überstanden: Es war nur eine Form-Flucht, ein flüchtiger Wechsel der Abtrünnigkeit von einer Liebe zugunsten einer Vor-liebe (**D** 80).

Literatur

Bachmann, Ingeborg (1974): **Simultan. Neue Erzählungen**, München: dtv 1031.

Czurda, Elfriede (1982): **Diotima oder die Differenz des Glücks. Prosa**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (**D**).

Horvath, Patrick (2002): „Paul Watzlawick. Baumeister der eigenen Wirklichkeit“, Wien, zit. nach: http://members.surfeu.at/4all/watz.htm

Habermas, Jürgen (1985): **Die Neue Unübersichtlichkeit**, Frankfurt am Main: es (Neue Folge Band 321).

Hölderlin, Friedrich (1973): **Hyperion oder Der Eremit in Griechenland**, Stuttgart: Reclam (UB 559/60).

Rohde, Hedwig (1982): „Das unwirkliche Glück. Elfriede Czurdas Tagtraum-Prosa”. In: **Der Tagesspiegel**, Berlin. 16.5.1982.

Stefan, Verena (1975): **Häutungen. Autobiografische Aufzeichnungen – Gedichte –Träume – Analysen**, München: Frauenoffensive.

Venske, Regula (1991): *Entmannung*. In: Regula Venske: **Das Verschwinden des Mannes in der weiblichen Schreibmaschine. Männerbilder in der Literatur von Frauen**, Hamburg und Zürich: Luchterhand (Sammlung Lucherhand 993), 79 – 100.

Venske, Regula (1991): *Bemannung*. In: Regula Venske: **Das Verschwinden des Mannes in der weiblichen Schreibmaschine. Männerbilder in der Literatur von Frauen**, Hamburg/ Zürich: Luchterhand (Sammlung Lucherhand 993), 129 – 160.

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)

Weinzierl, Ulrich (1982): „An den fernen Geliebten. Elfriede Czurdas Prosaband ‘Diotima oder Die Differenz des Glücks’”. In: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 16.3.1982.

******* „From Plato’s ‘Symposium’. Socrates defines ‘Love’ by telling what he learned from Diotima” http://www.sogang.ac.kr/-anthony/Classics/Diotima.htm am 31.5.2005.

BDD-A13165 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 07:52:03 UTC)